

## 12 Konzeptualisierung soziosymbolisch relevanter Varianten

Und die sagen zum Beispiel *feif* und *drei* und *nein*. Die ziehen eher so etwas nach. Ich würde sagen, die sind alle etwas ähnlich [...]. Aber weiter hinten ist es einfach ausgeprägter. Das ist auch bei uns in Sarnen so.

*Draw-a-map-task* Nahraum, Proband PB42 über die Dialekte in *Ob- und Nidwalden*

Im vorangehenden Kapitel zu den *Elementen erlebter Räume* wurde deutlich, wie vielfältig die Kommentare sind, die die Probandinnen und Probanden zu den von ihnen gezeichneten Dialekträumen machen. Zahlreich waren auch die Metakommunikate zur konkreten Beschaffenheit der Dialekte, wie etwa zu deren lautlicher Charakteristik: Von «speziellem Klang» und «speziellem Ton» war da die Rede, von einem «Singen» und einem «Ziehen». Die Metakommunikate erschöpften sich allerdings nicht in solch assoziativ-metonymischen Beschreibungen: Wurden die Probandinnen und Probanden nach konkreten sprachlichen Merkmalen gefragt, die die von ihnen thematisierten Dialekte auszeichnen, waren sie durchaus in der Lage, solche Merkmale zu nennen und zu beschreiben. Um diese Merkmale geht es in diesem Kapitel nun ganz zentral: Zunächst wird der Charakter der laienlinguistischen Merkmalsnennungen genauer beschrieben, mit Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen zur Metasprache (Kap. 12.1). Anschliessend wird eine Modellierung laienlinguistischer Merkmalsnennungen vorgeschlagen, die einem doppelten Anspruch genügen will: Einerseits soll sie die mentalen Konzepte, die hinter den laienlinguistischen Äusserungen zu den Dialektmerkmalen stehen, möglichst nachzubilden vermögen (Kap. 12.2.1). Damit ist eine genuin wahrnehmungsdialektologische Ambition angesprochen, die darin besteht, «herauszufinden, auf welche Kategorien bei laienlinguistischen Beschreibungen besonders häufig zurückgegriffen wird» (Anders 2010b, S. 270). Darüber hinaus soll die vorgeschlagene Modellierung ermöglichen, von den laienlinguistisch beschriebenen dialektalen Merkmalen auf wissenschaftliche Einteilungen dialektaler Merkmale zu schliessen, was in der Folge dazu befähigt, zu diskutieren, wie der Gebrauch der von den Probandinnen und Probanden genannten dialektalen Merkmalen beschaffen ist (Kap. 12.2.2). Schliesslich wird verdeutlicht, dass die vorliegend bearbeiteten interindividuell repräsentierten Merkmale als soziosymbolisch relevante Merkmale eingestuft werden in der Hinsicht, als sie konstitutive Einheiten des sprachraumbezogenen Alltagsdiskurses darstellen (Kap. 12.2.3).

Das methodische Vorgehen vorliegender Untersuchung, die metakommunizierten dialektalen Merkmale gesondert von den übrigen metakommunizierten Inhalten zu betrachten, unterscheidet sich vom methodischen Vorgehen der Untersuchungen von Anders (2010b) und Stoeckle (2014), die sich mit vergleichbaren Daten auseinandergesetzt haben: Anders (2010b) und Stoeckle (2014) nähern sich den laienlinguistischen Metakommunikaten mit je einer – induktiv gewonnenen – Kategorisierung, die konkrete Dialektbeschreibungen der lautlichen, morphologischen und lexikalischen Ebene ebenso berücksichtigt wie Aussagen der Probandinnen und Probanden etwa zur geografischen Beschaffenheit von Dialektgebieten, zum Charakter der Sprecherinnen und Sprecher usw.<sup>101, 102</sup> Eine Kategorisierung, die – wie ich sie vorschlage – zwischen den

**101** Anders 2010b, S. 267–354, generiert für die Klassifikation der Merkmalsnennungen erst die vier Oberkategorien «lautliche Besonderheiten», «morphosyntaktische Besonderheiten», «Wortassoziationen» und «Aussagen zur regionalen Varietät», die sie anschliessend nach inhaltlichen Schwerpunkten ausdifferenziert (Anders 2010b, S. 269). Am meisten Nennungen verzeichnet die Kategorie «horizontale Variation», die der Oberkategorie «Aussagen zur regionalen Varietät» unterstellt ist. In diese Kategorie fallen «[s]ämtliche Dialektbezeichnungen und Verweise auf Grenzbereiche und Interferenzräume» wie etwa «*Sachsenanhaltinisch, Richtung Bayerisch, etwas Berlinerisch, Chemnitzer Dialekt, ähnlich wie in Grimma*» usw. (Anders 2010b, S. 274). Die zweitmeisten Nennungen erhält die Kategorie «Schibboleth», die der Oberkategorie der «(ausdrucksbezogenen) Wortassoziationen» zugewiesen ist. Diese Subgruppe umfasst «Wörter/Wortgruppen als phonetische Konglomerate, d. h. die Wortnennungen mit Schibboleth-Charakter, mit denen z. T. mehrere lautliche Besonderheiten eines assoziierten Dialekts verdeutlicht werden», wie bspw. «*Torjau (Torgau), Laibzsch (Leipzig), Gung (junge), Arzgebirge (Erzgebirge)* oder auch *äwäng* (ein wenig), *koofm* (kaufen), *dat* (das), *komme man uff* (komm mal herauf)» usw. (Anders 2010b, S. 272). Die drittmeisten Nennungen erhält die Kategorie «Intonation», die der Oberkategorie «Lautliche Besonderheiten» unterstellt ist. Sie umfasst Merkmale, «die weder vokalisch noch konsonantisch definierbar sind, aber dennoch als Charakterisierungen der Lautung gelten», wie etwa «*bestimmte Tonhöhe, Singsang*» usw. (Anders 2010b, S. 270–271). Weitere häufige Nennungen erhalten die Subgruppen der «Aussprache», der «geographischen/politischen Orientierung», der «Konsonantenqualitäten», der «Beschreibungen mit Identifikationscharakter», der «lexikalischen Besonderheiten», der «evaluativen Ebene» und der «qualifizierenden Beschreibungen» (vgl. dazu auch Kap. 11.5, in welchem einige von Anders' Ergebnissen bereits diskutiert wurden).

**102** Stoeckle 2014, S. 438–440, teilt die Metakommunikate seiner Probandinnen und Probanden zuerst in folgende Kategorien ein: «Artikulationsbeschreibung» (Sprecher beziehen sich explizit auf die Artikulation von Lauten, z. B. «sie sprechen mehr mit dem Hals»), «Einzellaut bzw. Einzelphänomen» (Sprecher benennen explizit Unterschiede bei einzelnen Lauten hinsichtlich der Vokalqualität bzw. -quantität, z. B. «statt a langgezogenes o» [sic]), «Orthographie» (Sprecher beziehen sich auf die Schreibung bestimmter Laute, z. B. «ausgeprägteres c h» [sic]), «metasprachliche Beschreibung» (Sprecher machen Äusserungen über bestimmte lautliche, grammatische und lexikalische Eigenschaften von Dialekten, z. B. «unterschiedliche, ältere Wörter» oder «mit einem Schuss Französisch» usw.), «Imitation» (Sprecher beschreiben Dialekte durch Wiedergabe von Beispielsätzen oder Beispielsätzen) und «Dialekterkennung» (Sprecher geben keine Beispiele an, sondern erklären lediglich, dass sie den betreffenden Dialekt sofort erkennen)

Ebenen der konkreten dialektalen Merkmale und der übrigen Assoziationen zum Raum unterscheidet, zielt dabei dezidiert auf die Beschreibung und Analyse jener objektsprachlichen Einheiten, die von den Probandinnen und Probanden prioritätär mit dem sie umgebenden Raum in Verbindung gebracht werden; was unabdingbar ist, wenn anschliessend der Gebrauch dieser – soziosymbolisch relevanten (vgl. Kap. 12.2.3) – Merkmale untersucht werden soll.

## 12.1 Charakter der Merkmalsnennungen der Probandinnen und Probanden

Sprechen Probandinnen und Probanden über Merkmale von Dialekten, ist dieses Sprechen anders geartet als jenes von Expertinnen und Experten. Zieht man zur Spezifikation dieses Unterschiedes etwa Prestons (1996) Kategorien zur laienlinguistischen Sprachbewusstheit bei, so sind Merkmalsnennungen von Probandinnen und Probanden zumeist nicht gleich detailliert («detail») wie jene von Wissenschaftlern und im Vergleich zu wissenschaftlichen Einteilungen häufig auch nicht ganz korrekt («accuracy»). Solche Unterschiede zwischen laienlinguistischem Sprechen über Sprache und dem wissenschaftlichen bzw. dialektologischen Diskurs über Sprache waren es denn auch, die Laienmeinungen zu Sprache lange Zeit als unbrauchbar quittierten (vgl. dazu Kap. 2.1). Von solchen Unterschieden einmal abgesehen – die indes nicht erstaunen, wenn man die unterschiedlichen Praktiken als je eigene metasprachliche Zugriffe auf das selbe Objekt begreift – fallen auf der Grundlage der vorliegenden Datenbasis v. a. zwei Charakteristika auf, die die laienlinguistische Thematisierung konkreter sprachlicher Merkmale auszeichnen: 1) Die Probandinnen und Probanden thematisieren dialektale Merkmale häufig, indem sie sie in Vergleich zu anderen Merkmalen setzen und 2) die Merkmale, die die Probandinnen und Probanden

---

würden). Am meisten Ausprägungen umfassen die Kategorien «metasprachliche Beschreibung» (24,4 %) und «Imitation» (61,2 %), weit weniger umfassen die Kategorien «Artikulationsbeschreibung» (1,1 %), «Einzellaut/Einzelphänomen» (6,8 %), «Orthographie» (1,2 %) und «Dialekterkennung» (4,5 %). Die Merkmalsnennungen teilt Stoeckle 2014, S. 447, in Anlehnung an Anders 2010b, S. 269, sodann weiter auf nach «lautlichen», «grammatischen» und «wortbezogenen Beschreibungen» sowie «Äusserungen mit metasprachlichem Charakter». Die Kategorie mit den meisten Nennungen ist jene der «lautlichen Charakterisierungen» (1362 Merkmalsnennungen, 63,8 %), darauf folgt die Kategorie der «wortbezogenen Charakterisierungen» (495 Merkmalsnennungen, 23,3 %), anschliessend jene der «metasprachlichen Charakterisierungen» (235 Merkmalsnennungen, 11,0 %) und schliesslich jene der «grammatischen Charakterisierungen» (44 Merkmalsnennungen, 2,1 %) (vgl. dazu auch Kap. 11.5, in welchem v. a. die Ergebnisse aus der Kategorie «metasprachliche Charakterisierung» bereits diskutiert wurden).

nennen, decken sich zu grossen Teilen.<sup>103</sup> Da diese Aspekte für die vorliegende Modellierung laienlinguistischer Merkmalsnennungen zentral sind, werden sie einleitend andiskutiert und in den Folgekapiteln vertieft besprochen.

1) Wenn Probandinnen und Probanden Merkmale thematisieren, die sie diesem oder jenem Dialektraum zuschreiben, erläutern sie diese Merkmale gerne, indem sie sie in Vergleich zu anderen Merkmalen setzen.<sup>104</sup> PB37 etwa, ein Proband aus Sarnen im Kanton Obwalden, erklärt den Unterschied zwischen dem *Engelberger* und dem *Obwaldner* Dialekt mit den Worten: «Ja, und sie [die *Engelberger*, A. S.] haben halt wirklich spezielle Ausdrücke: *fiif* statt *fiif* oder *drii* statt *drii*.» PB46, ein Proband aus Nidwalden, erläutert den Unterschied zwischen dem *Nidwaldner* und dem *Obwaldner* Dialekt mit dem Beispiel: «Die [die *Obwaldner*, A. S.] kennt man nicht so gut, mit denen hat man nicht so viel zu tun. Die gehen mehr aufs *ii*, die sagen eher *fiif* als *feif*.» Kommentare solcher Art, die nicht selten vorkommen, sind maximal explizit: PB37 und PB46 erklären die Unterschiede zwischen den Dialektgebieten, indem sie *fiif* mit *fiif* oder mit *feif* kontrastieren. Der Kommentar von PB46 kann überdies so verstanden werden, dass es sich beim Merkmal, das sich zwischen *Ob-* und *Nidwalden* unterscheidet, nicht einzig um die Wortform *fiif* handelt, sondern konkret um den Laut *ii*, der in unterschiedlichen Kontexten vorkommen kann. Es lässt sich also mutmassen, dass PB46 den Unterschied nicht einzig bei den Lexemen *fiif* und *feif* ansetzt, sondern bei den Lautklassen *ii* und *ei*. Auch PB37 weist mit seinem Kommentar in diese Richtung, fügt er zur Erläuterung des dialektalen Unterschieds zwischen *Obwalden* und *Engelberg* doch nicht nur die Lexeme *fiif* und *fiif*, sondern auch die Lexeme *drii* und *drii* an, als ob er sagen möchte, dass die Regel *ui* = *ii* nicht nur für *drii* und *drii* gelte. Dass er mit seinen dialektalen Beispielen auf einen generalisierbaren lautlichen Unterschied zwischen *Engelberg* und *Obwalden* verweisen will, ist allerdings weniger klar als bei PB46, weil PB37 dies nicht derart explizit macht.

Nebst diesen Kommentaren, in denen explizit ein Vergleich angestellt wird zwischen Lexemen oder gar zwischen Lautfolgen, gibt es solche, in denen kein expliziter Vergleich angestellt wird. PB39 etwa antwortet auf die Frage, was

---

<sup>103</sup> Hier soll noch einmal angemerkt werden, dass die Probandinnen und Probanden explizit zu jedem der Gebiete, die sie gezeichnet hatten, danach gefragt wurden, welche sprachlichen Merkmale sie mit diesem Gebiet in Verbindung bringen. Natürlich gab es Probandinnen und Probanden, die – zumindest nach einiger Zeit – von sich aus Merkmale von Dialekten nannten, in der Regel aber mussten die Merkmale (hartnäckig) nachgefragt werden.

<sup>104</sup> Stoeckle 2014, S. 372–373, stellt in seinen Daten dasselbe fest: «Eine häufig angewandte Methode zur sprachlichen Charakterisierung bestand im Herstellen von Kontrasten durch Paare von Beispielwörtern.»

denn die *Obwaldner* Dialekte gemeinsam hätten: «Ja, das Zählen, denke ich, *eis*, *zwei*, *drii* ... Das sagen eigentlich alle, im Gegensatz zu Engelberg.» PB59 beantwortet die Frage, was speziell sei an den Dialekten *Kerns und Sarnen*: «Also sie haben auch das *ii* drin, wie wir.» Weder PB39 noch PB59 machen den Vergleich, der sie zu ihrer Aussage bewogen hat, explizit. Es ist allerdings davon auszugehen, dass dieser Vergleich implizit erfolgt, da ein Nennen von Charakteristika eines Objekts immer einen Abgleich mit Charakteristika anderer Objekte voraussetzt. Gestützt wird diese These im Fall von PB39 und PB59 damit, dass beide Probanden den Vergleich, der in den zitierten Kommentaren ausblieb, an anderer Stelle explizit anführen; woraus man schliessen kann, dass die Vergleichsgrössen bei beiden Probanden zwar kognitiv repräsentiert sind, sie aber nicht immer explizit nennen. PB39 etwa referiert ausdrücklich auf den Unterschied *ei/ii* im nachfolgenden Gesprächsausschnitt, wo er dazu befragt wird, weshalb er Sarnen und Stans, die beiden Hauptorte der Kantone Ob- und Nidwalden, in einem Dialektgebiet zusammenfasst:

- PB39: Ja, gut, wenn man das genau machen würde, müsste man wohl zwei Kreise machen.  
 Die Nidwaldner haben natürlich das *ei*, *drei* und die ganz Ureingesessenen sagen das noch so. Aber wir als Nachbarn verstehen sie tiptop.
- INT1: Ein *ei* in welchem Wort?
- PB39: *Zwei, drei ... Gimmer drei Eier.*
- INT1: Und wie sagen Sie?
- PB39: *Zwei, drii ... aber sonst ist recht viel gleich. Oder, ich sage *gliich*, sie *gleich*.*<sup>105</sup>

Und auch PB59 führt an anderer Stelle im Gespräch einen expliziten Vergleich zwischen *ei* und *ii* an, der auf die bereits thematisierten Merkmale referiert. Zum sprachlichen Unterschied zwischen den von ihr so benannten Gebieten *Nidwaldner Dialekt* (ihr eigener) und *breiter Nidwaldner Dialekt* sagt sie: «Ja, dass es breiter ist mit *Meis* und *deis* ... Die Mehrzahl von *Miisli* ist dann *Meisli*. Das, was wir auf *ii* haben, haben sie auf *ei*.» Die Kommentare von PB39 und PB59 machen nun Folgendes deutlich: Wenn jemand ein dialektales Merkmal ohne Vergleichsgröße nennt, heisst dies nicht automatisch, dass diese Nennung ohne den Vergleich mit anderen Grössen auskommt. Ganz im Gegenteil konnte eben gezeigt werden, dass die Vergleichsgrössen auch dann kognitiv repräsentiert sein können, wenn sie nicht explizit angeführt werden.

Insgesamt illustrieren die Kommentare der Probanden PB46, PB37, PB39 und PB59, dass der Versuch, aus Metakommunikaten abzuleiten, über welches laienlinguistische Wissen Probandinnen und Probanden verfügen, nicht unproblematisch ist. Zwei primäre Problembereiche zeichnen sich dabei ab, die

---

<sup>105</sup> Das Gespräch wurde im Dialekt geführt und für vorliegende Zwecke übersetzt.

mit folgenden Fragen überschrieben werden können: a) Darf nur das, was die Probandinnen und Probanden explizit thematisieren, als Indiz für das Vorhandensein mental repräsentierten laienlinguistischen Wissens gewertet werden? b) Stehen die metakommunizierten dialektalen Merkmale, die Probandinnen und Probanden nennen, jeweils für sich alleine oder für eine ganze Klasse von Merkmalen?<sup>106</sup>

Frage a) zielt auf das komplexe Verhältnis von *implizitem* und *explizitem Wissen* wie auch auf die übergeordnete Frage danach, was an sprachlichem Wissen Laien wie verbalisieren und inwiefern diese Verbalisierung eingeschränkt ist (vgl. dazu Kap. 4.2). Für die nachfolgende Interpretation wird von folgenden forschungspraktischen Prämissen ausgegangen: Nennen die Probandinnen und Probanden spezifische sprachliche Merkmale, kann vorausgesetzt werden, dass diese Merkmale auch mental repräsentiert sind. Ein Nicht-Nennen sprachlicher Merkmale hingegen kann, muss aber nicht automatisch bedeuten, dass diese Merkmale nicht mental repräsentiert sind; vielmehr kann der Grund des Nicht-Nennens darin liegen, dass Probandinnen und Probanden das Wissen, über das sie verfügen, zu einem gewissen Zeitpunkt / in einem gewissen Kontext / aufgrund von Unachtsamkeit nicht äussern. Wenn PB59 sagt, «sie haben auch das *ii* drin», heisst das demnach nicht automatisch, dass PB59 keine Vergleichsgrösse kennt, mit der er den Laut *ii* kontrastieren kann, sondern es kann auch bedeuten, dass er die Vergleichsgrösse aus irgendeinem Grund nicht nennt. Daselbe gilt für die Nennung sprachlicher Merkmale überhaupt: Ob ein Proband ein sprachliches Merkmal nennt oder nicht, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab: Ein nicht Nennen eines sprachlichen Merkmals bedeutet nicht, dass dieses Merkmal mental nicht repräsentiert ist (vgl. zu den Einflussfaktoren auf Metakommunikation Kap. 4.2.1). Metakommunikation wird demnach als hinreichende, nicht aber als notwendige Bedingung für die Repräsentation sprachlicher Merkmale angesetzt (vgl. dazu auch Kap. 4.2.2). Bei der konkreten Frage nach dialektalen Merkmalen, die einen Dialekt im Vergleich zu den anderen, umliegenden Dialekten auszeichnen – wie sie den Probandinnen und Probanden dieser Studie gestellt wurde –, kann umso mehr angenommen werden, dass eine dialektale Kontrastfolie stets vorhanden ist, wird diese nun explizit thematisiert oder nicht: Die Frage nach den Charakteristika eines Objekts setzt den Vergleich mit Charakteristika eines anderen Objekts immer voraus.

Frage b) fokussiert auf die Problemstellung, ob die Merkmalsäusserungen, die die Probandinnen und Probanden nennen, auf die explizit genannten Merkmale beschränkt bleiben oder ob sie sich für die ganze Klasse, der ein Merkmal

---

<sup>106</sup> Vgl. zu Zugänglichkeitsgraden laienlinguistischen Wissens auch Hundt et al. (2015, S. 592–598).

angehört, generalisieren lassen.<sup>107</sup> Der Kommentar von PB46 etwa, der sagt, «Die gehen mehr aufs *ii*, die sagen eher *fiif* als *feif*», lässt sich so interpretieren, dass sich der Unterschied zwischen dem *Obwaldner* und dem *Nidwaldner* Dialekt nicht einzig auf das Lexem 'fünf' beschränkt, sondern für die gesamte lautliche Klasse *ii* gilt. Beim Kommentar von PB37 hingegen, «Ja, und sie haben halt wirklich spezielle Ausdrücke: *fiif* statt *fiif* oder *drii* statt *drii*», ist weniger deutlich, ob der lautliche Unterschied *ui/ii* generalisierbar ist oder nicht. Die Frage, ob sich eine laienlinguistische Merkmalsnennung auf ein bestimmtes Lexem beschränkt, oder für eine ganze Klasse bspw. von Lauten Gültigkeit hat, kann im Einzelfall denn auch nur selten beantwortet werden. Fälle wie der Kommentar von PB46 aber deuten darauf hin, dass manche Probandinnen und Probanden die (v. a. lautlichen) Unterschiede zwischen den Dialekten sehr wohl auch unabhängig vom Lexemgerüst denken und auf lautliche Klassen zurückführen können. Für die nachfolgende Interpretation wird darum die forschungspraktische Prämissen angesetzt, dass Merkmalsnennungen von Probandinnen und Probanden nicht nur für sich alleine, sondern auch für eine ganze Klasse stehen können (wenn empirisch genügend dafür spricht, vgl. dazu die Beispiele *huere*, *Heu/Häiw* und *Chneu/Chnäiw* weiter unten).

Es ist angezeigt, in diesem Zusammenhang laienlinguistische Kommentare zu thematisieren, die einen sehr starken schematischen Charakter haben und darum als sprachliche Stereotype gelten können. Im Rahmen vorliegender Untersuchung scheint u. a. die triadische Zahlenfolge 'drei, fünf, neun' einen solchen Status zu haben, anhand derer die so wahrgenommenen dialektalen Unterschiede zwischen *Obwalden*, *Nidwalden* und *Engelberg* festgemacht werden. PB54 erklärt mit Bezug auf *Engelberg*: «Und die sagen nicht *drii*, *fiif*, *niin* und nicht *drei*, *feif*, *nein* sondern *drii*, *fiif*, *nuin*.» *Drii*, *fiif*, *nuin* wäre somit das sprachliche Stereotyp für *Engelberg*, *drei*, *feif*, *nein* jenes für *Nidwalden* und *drii*, *fiif*, *niin* jenes für *Obwalden*. Bei solchen stereotypen Nennungen ist fraglich, inwiefern Sprecherinnen und Sprecher die Inhalte, die diese Stereotype transportieren, auf andere Kontexte übertragen können. Anders (2010b, S. 277–278) vertritt in diesem Zusammenhang dezidiert die Meinung, dass

die einfache Äußerung eines Wortes vom Probanden als Umgehungsstrategie für die selbst eingeschätzte Unsicherheit verwendet wird. Der Proband hat zwar eine bestimmte Vorstellung von der von ihm repräsentierten regionalen Sprechweise im Kopf, er ist aber offenkundig nicht in der Lage, diese Vorstellung konkret zu verbalisieren. Deshalb ver-

---

<sup>107</sup> Viel schwieriger noch als die Beantwortung der Frage, auf welche sprachlichen Einheiten sich laienlinguistische Merkmalsäusserungen beziehen, ist die Frage, worauf sich Äusserungen wie «sie singen» oder «sie ziehen» beziehen. Auch aus diesem Grund werden hier einzig die laienlinguistischen Merkmalsnennungen betrachtet.

sucht er dem Dilemma, die betreffende Region nicht wegen Unwissenheit, sondern wegen fehlender Begrifflichkeiten nicht beschreiben zu können, auszuweichen, indem er ein Wort sucht, das quasi-ikonisch die sprachlichen oder kulturellen Eigenheiten der repräsentierten Region abbildet und damit die Funktion eines Schibboleths hat.

Die Einschätzung von Anders (2010b, S. 277–278), dass bei der Nennung eines Schibboleths<sup>108</sup> immer die Unfähigkeit der Probandinnen und Probanden mitspielt, zu verbalisieren, wie an einem Ort konkret gesprochen wird, ist m. E. etwas unvorsichtig. Natürlich kann es sein, dass Probandinnen und Probanden auf sprachliche Stereotype zurückgreifen, da ihnen keine anderen Möglichkeiten der Verbalisierung zur Verfügung stehen. Es kann aber durchaus auch sein, dass die Probandinnen und Probanden auf solche Schibboleths zurückgreifen, da sie interindividuell prominent repräsentiert sind und diskursiv zur Charakterisierung von Dialektgebieten angeführt werden: Das heißt, es gehört quasi zum alltäglichen Usus (und ist kognitiv ressourcenschonend), die Dialektgebiete so voneinander zu unterscheiden; die Probandinnen und Probanden wären aber sehr wohl zusätzlich in der Lage, die schibboleth-artig transportierten Merkmale aus ihrem Kontext herauszulösen und auf andere Kontexte zu übertragen, wie wir an den vorangehenden Beispielen gesehen haben. Hier muss wiederum gemutmasst werden, dass im Prinzip beides möglich ist: Man kann sich Probandinnen und Probanden vorstellen, die sprachliche Stereotypen nur als solche produzieren können, und andere, die in der Lage sind, die inhaltlichen Aspekte, die die Stereotypen auszeichnen, auf andere sprachliche Kontexte zu übertragen.

2) Nebst dem, dass Probandinnen und Probanden Merkmale gerne in Vergleich zu anderen Merkmalen setzen, lässt sich feststellen, dass sie Merkmale nennen, die sich z. T. interindividuell decken. Dieser Umstand ist nicht sonderlich überraschend, für vorliegende Fragestellung ist er allerdings eminent wichtig, da er illustriert, dass laienlinguistische Wissensbestände nicht nur aus individuellen, sondern auch aus interindividuellen Anteilen bestehen. Gerade die interindividuell repräsentierten Wissensbestände – und hier konkret: die interindividuell repräsentierten sprachlichen Merkmale – sind darum von Interesse, da bei einer konstruktivistischen Sicht auf Metasprache (vgl. Kap. 4.1) davon ausgegangen wird, dass interindividuell repräsentierte Merkmale gesellschaftlich diskutiert und in diesem Diskurs konstruiert werden und darum auch von entsprechender gesellschaftlicher Bedeutung sind. Nebst dem Aspekt der Be-

---

**108** Ein Schibboleth kann definiert werden als ein «[c]harakteristisches Sprachmerkmal, das eine eindeutige (soziale, regionale etc.) Zuordnung des jeweiligen Sprechers ermöglicht» (Bussmann 2002, S. 584).

deutsamkeit ist auch jener der Wahrheit zentral: Wissen, das interindividuell ausgehandelt wird, wird von der Gesellschaft nämlich auch als wahres Wissen und damit als Wahrheit angesehen. Warnke (2009, S. 113–114) etwa fasst Wissen in Wissensgesellschaften als «geteilte Akzeptanz von Erkenntnis» und damit als «Resultat der fortlaufenden Anerkennung und Ablehnung von Erkenntnis»<sup>109</sup> (vgl. auch Lane 1966 und Bell 1973). Was Wahrheit ist, wird immer wieder ausgehandelt auf der Grundlage von Konstruktion («Herstellung von Faktizität in regelgeleiteten sozialen Prozessen»), Argumentation («Rechtfertigung von Faktizität durch Begründung der Widerlegung von konstruiertem Wissen») und Distribution («Streuung von Geltungsansprüchen auf Wahrheit»): Sie machen zusammen die diskursive Konstituierung von Wissen aus (vgl. Warnke 2009, S. 121). Die Funktion von Sprache im Diskurs ist in dieser Lesart überdies nicht auf die Verbalisierung von Wissen beschränkt: Vielmehr wird davon ausgegangen, dass mittels Sprache überhaupt erst Wissen und damit Wirklichkeit konstruiert wird (Warnke 2009, S. 116–117)<sup>110</sup>. Die sprachlichen Formulierungsmuster, die zu diesem Wissen und der Wirklichkeit beitragen, sind in der Sprachgemeinschaft etabliert und individuell gespeichert, sodass sie ohne Planungs- und Produktionsaufwand wiederholt eingesetzt werden können (vgl. Warnke 2009, S. 131). Verwenden Probandinnen und Probanden also schematische, stereotype Nennungen in der Art von *drii, fiif, niin; drei, feif, nein; drui, fuif, nuin*, dürfen diese als Formulierungsmuster im Sinne Warnkes gelten, der davon ausgeht, dass interindividuell repräsentiertes Wissen nicht nur inhalts-, sondern auch formseitig in gewisser Weise übereinstimmt.<sup>111</sup>

Frage 1) nach dem Verhältnis zwischen explizitem und implizitem Wissen und der Referenz laienlinguistischer Merkmalsnennungen wird in Kap. 12.2.1, Frage 2) nach der gesellschaftlichen Relevanz laienlinguistischer Merkmalsnennungen in Kap. 12.2.3 noch einmal aufgenommen und mit Bezug auf die vorliegende Untersuchung vertieft diskutiert.

---

**109** «Resultat» ist wohl eher als «alles (greifbare) Wissen zu einem Zeitpunkt X» denn als Endprodukt eines Prozesses zu verstehen, da Warnke Wissen als entschieden dynamische Größe positioniert.

**110** Vgl. aber auch die gegenteilige sprachphilosophische Position, die z. B. mit dem Terminus des Sprachapriori von Gipper 1987 Sprache (nur) als Bedingung der Möglichkeit des Denkens und Erkennens und damit des Wissens fasst (Warnke 2009, S. 116).

**111** Vgl. zum Wahrheitsbegriff und dessen Relevanz im Alltag unter linguistischer Perspektive z. B. auch Niehr 2014, S. 44–65, Spiess 2011, S. 134–143 und Bubenhofer 2008, S. 407–414.

## 12.2 Modellierung der interindividuell repräsentierten sprachlichen Merkmale

Eingangs wurde andiskutiert, dass die Merkmalsnennungen von Probandinnen und Probanden nicht ohne Weiteres in Beziehung zu setzen sind mit wissenschaftlichen Einteilungen von Dialekten. Stoeckle (2014, S. 446) schreibt dazu, «dass es in vielen Fällen gar nicht eindeutig möglich ist, die Dialektbeschreibungen der Sprecher linguistischen Kategorien zuzuordnen, da sich diese zum Teil erheblich sowohl terminologisch als auch bezüglich der zugrunde liegenden Konzepte voneinander unterscheiden». Um eine Art Vergleichbarkeit zwischen der Dialektkonzeption der Laien und jener der Dialektologen herstellen zu können – und damit eine zentrale Forschungsfrage der Wahrnehmungsdiaklogie zu diskutieren – ist es allerdings dringend nötig, zu versuchen, die Dialektbeschreibungen der Sprecher mit linguistischen Kategorien in Verbindung zu bringen. Überdies fragt vorliegende Arbeit im Kern danach, wie der Gebrauch der interindividuell repräsentierten sprachlichen Merkmale beschaffen ist. Vor diesem Hintergrund ist es unabdingbar, eine Klassifikation zu generieren, die einen Bezug zwischen den laienlinguistischen Merkmalsnennungen und wissenschaftlichen Einteilungen von Dialektmerkmalen erlaubt. Der übergeordnete Anspruch besteht indes darin, eine Klassifikation zu finden, «die den Anforderungen einer wissenschaftlichen Klassifikation entspricht, aber gleichzeitig den laienlinguistischen Charakter der Merkmalsäußerungen erhält» (Anders 2010b, S. 267). Eine solche Klassifikation ist darum – wie alle vergleichbaren Klassifikationen – immer als «tentativ» einzustufen (Anders 2010b, S. 267).

### 12.2.1 Modellierung der metakommunizierten Merkmalsnennungen

Bei den einführenden Betrachtungen laienlinguistischer Merkmalsnennungen wurde u. a. deutlich, dass Probandinnen und Probanden Dialektmerkmale gerne in Vergleich zu anderen Dialektmerkmalen setzen, wenn sie gebeten werden, Dialektgebiete zu charakterisieren. Gewisse Probandinnen und Probanden machen diesen Vergleich explizit (PB37: «*fuif* statt *fiif* oder *drii* statt *drii*»; PB46: «eher *fiif* als *feif*»), bei anderen erfolgt er implizit (PB39: «*eis*, *zwei*, *drii* ...»; PB59: «sie haben auch das *ii* drin») (s. o.). Aufgrund dieser Beobachtung werden die dialektalen Merkmalsnennungen nachfolgend nicht nach Einzelphänomenen modelliert, wie das etwa Stoeckle (2014, S. 439) macht, sondern nach Phänomengruppen: Im eben genannten Beispiel entsprächen der Phänomengruppe die (rekonstruierte) Nennung *fuif* – *fiif* – *feif* resp. die daraus abgeleiteten Laute *ui* – *ii* – *ei*. Solche Phänomengruppen werden nun als *Entsprechungsklassen* bezeichnet: Die Probandinnen und Probanden, so wird vorliegend angenom-

men, verweisen mit ihren Nennungen jeweils auf Klassen von Merkmalen, die sie dann mit anderen Klassen von Merkmalen in Verbindung bringen, die jenen – ihrer Einschätzung nach – entsprechen.

Den Terminus der *Entsprechungsklasse* übernehme ich von Oglesby (1991), der diesen in Zusammenhang mit einem von ihm konzipierten «psychisch reale[n] Modell»<sup>112</sup> zur Beschreibung von Interferenzmechanismen zwischen Standard und Dialekt in der Schweiz vorschlägt. Oglesbys Modell beschreibt, dass Sprecher «über ein ‹Verzeichnis› mundartlicher Formen» verfügen, zu welchen sie, bei intensivem Kontakt mit dem Standarddeutschen, standarddeutsche Entsprechungen aufbauen: Dazu verwenden sie ihre Kenntnis darüber, welcher Laut einer dialektalen Form jenem einer standarddeutschen Form «in der Regel» bzw. «häufig» entspricht, bspw. «standarddeutsches [ii] = luzerndeutsches [ie] in ‹tief›» (Oglesby 1991, S. 9–10).

Oglesbys zentrale Forschungsfrage, inwiefern die Variation im Schweizerdeutschen auf die von ihm modellierten Interferenzmechanismen zurückzuführen ist,<sup>113</sup> interessiert hier weniger als das Entsprechungsmodell selbst. Mit dem Modell will Oglesby die «Organisation polylektaler Kompetenz, d. h. des Wissens, das alle passiv oder aktiv beherrschten Varietäten integriert» beschreiben, dies vor allem «im Hinblick auf die Art und Weise, wie die Beziehungen zwischen Varietäten organisiert sind und wie dieses Wissen den beobachteten Interferenzerscheinungen zugrunde liegt [sic]» (Oglesby 1991, S. 60). Zentrales Moment bei der Untersuchung von Interferenzerscheinungen stellt die «Unterschiedlichkeit der [beteiligten] Systeme» dar (Weinreich 1976, S. 16 nach Oglesby 1991, S. 62–63). In Abgrenzung zu strukturalistischen Modellen, die diese Unterschiedlichkeit systemimmanent zu fassen versuchen (vgl. Oglesby 1991, 62–70), positioniert sich Oglesby entschieden poststrukturalistisch, indem er den Entscheid darüber, ob sprachliche Elemente ähnlich oder verschieden sind, einzig dem Individuum überlässt:

Nicht mehr ein abstraktes Phonem ist der Grundbaustein, sondern Klassen von Lauten, die vom Sprecher als ‹ähnlich› aufgefasst werden [...] Diese Auffassung betont nicht allein die Opposition, die bedeutungsunterscheidende Distinktion, sondern auch die von Sprechern «festgestellte» Ähnlichkeit in der phonetischen Substanz einer Reihe von Lauten, einer Ähnlichkeit, die zwischen Äusserungen benachbarter Dialekte, aber auch zwischen nichtverwandten Sprachen [...] festgestellt werden kann. (Oglesby 1991, S. 69)

---

<sup>112</sup> Oglesby entwirft das Modell vor dem Hintergrund einer Sprachtheorie, die die Sprache als mit dem Menschen verhaftet konzipiert (vgl. Oglesby 1991, S. 51).

<sup>113</sup> Oglesby 1991, S. 10–11, fasst zusammen, dass die Variation nicht nur auf die Interferenz mit dem Standarddeutschen, sondern auch auf die Interferenz mit anderen Schweizer Dialekten zurückzuführen sei.

Der Prozess des Feststellens von Ähnlichkeit resp. von Verschiedenheit läuft über Hypothesenbildung: Die Sprecher müssen eine Vermutung darüber haben, zu welcher Entsprechungsklasse ein standarddeutsches Wort gehört, um aufgrund dessen die dialektale Form davon zu bilden (oder umgekehrt): Die Sprecher vermuten z.B., dass standarddeutsch «[giissen]» zur Klasse «standarddeutsch [ii] = luzerndeutsch [ie]» gehört, woraus sie die luzerndeutsche Form «[giesse]» ableiten. Das Ergebnis wird anschliessend auf seine Grammatikalität geprüft:<sup>114</sup> Verläuft diese Prüfung positiv, wird die Form akzeptiert, andernfalls wird eine neue Hypothese aufgestellt (vgl. Oglesby 1991, S. 78–80).

Oglesby weist darauf hin, dass die produktive Verwendung des Wissens über Entsprechungsklassen nur einen Aspekt im Modell darstellt: Das Wissen könne auch passiv dafür verwendet werden, sprachliche Formen unterschiedlichen Varietäten zuzuordnen. Diese, in seinen Worten «semiotische Funktion»<sup>115</sup> sei v.a. für das Erkennen verschiedener Schweizer Dialekte von Bedeutung:

Die durch Entsprechungsklassen verbundenen Formen können somit eine soziale und stilistische Konnotation erhalten. Mithilfe der Entsprechungsklassen ist es dem einzelnen Sprecher auch möglich, die Vielfalt von Varianten [...] in der Dimension bodenständig/standardnah zu beurteilen. (Oglesby 1991, S. 83–84)

Das Konzept der *Entsprechungsklassen*, das Oglesby (1991) im Zusammenhang mit seiner Modellierung des mentalen Umgangs mit den Varietäten Dialekt und Standard entwirft, wird vorliegend übernommen, um die Modellierung des mentalen Umgangs mit unterschiedlichen dialektalen Varietäten zu beschreiben. Die Idee, dass Sprecherinnen und Sprecher über ein Verzeichnis dialektaler Formen verfügen, zu welchem sie, bei Kontakt mit dem Standard, standarddeutsche Entsprechungen aufbauen, lässt sich hervorragend auf die Dialekte übertragen: Genauso kann nämlich vermutet werden, dass Sprecherinnen und Sprecher über ein Verzeichnis dialektaler Formen verfügen, zu welchem sie – durch direkten Kontakt oder aber durch diskursive Tradition<sup>116</sup> – dialektale Entsprechungen aufbauen: Dazu verwenden sie ihre Kenntnis darüber, welcher Laut einer dialektalen Form jener einer anderen dialektalen Form in der Regel entspricht.

---

<sup>114</sup> «Diesen Vorgang kann man sich etwa so vorstellen: Der Sprecher sucht in seiner ‹Sprachdatei› nach der konkreten Form [giesse]. Hat er sie gefunden, sind ihm auch Konnotationen, wie ‹tönt fremd› etc. zugänglich.» (Oglesby 1991, S. 80)

<sup>115</sup> Wichtig scheint mir zu unterstreichen, dass in Bezug auf Schweizer Dialekte nicht nur der passive, sondern auch der aktive Gebrauch der Entsprechungsklassen semiotisch aufgeladen ist (vgl. auch Kap. 5).

<sup>116</sup> Vgl. zur Unterscheidung von Wissen, das über konkrete Erfahrung angeeignet wurde (*knowledge by acquaintance*) und jenem, das über blosse Beschreibung gelernt wurde (*knowledge by description*), Warnke 2009, S. 122.

**Tab. 10:** Übersicht über die zehn prominent interindividuell repräsentierten Entsprechungsklassen

Entsprechungsklasse	Beispiel	Interindividuelle Repräsentation (n = max. 60)	Rekonstruierter räumlicher Bezug	Hist. Bezugsgrenzen und Wandelprozesse
<i>ii – ei – (ui)</i>	« <i>druj, fuif, nuin</i> , statt <i>drii, fiff, niin</i> oder <i>drei, feif, neim</i> » (PB54)	51	<i>ii: Obwalden</i> <i>ei: Nidwalden</i> <i>ui: Engelberg</i>	mhd. <i>i</i> , mhd. <i>iu</i> , Diphthongierung, Entrundung, mhd. <i>ü</i> vor Nasal-Spirans
<i>ui – öi – uu</i>	« <i>ui</i> für <i>uu, duis</i> » (PB15)	25	<i>ui: Ob-/Nidwalden</i> <i>öi: Engelberg</i> <i>uu: Grossraum der Schweiz</i>	mhd. <i>ä</i>
<i>io – ue</i>	« <i>giot statt gueis</i> » (PB33)	20	<i>io: Obwalden, oberer Kantonsteil</i> <i>ue: Obwalden, unterer Kantonsteil;</i> <i>Nidwalden; Engelberg</i>	mhd. <i>uo</i>
<i>ai – oi – au</i>	« <i>ai</i> statt <i>oi</i> für auch» (PB44)	13	<i>ai: Obwalden, oberer Kantonsteil</i> <i>oi: Obwalden, unterer Kantonsteil;</i> <i>Nidwalden</i>	mhd. <i>ou</i>
<i>e – ä</i>	« <i>Hentsche statt Häntsche</i> » (PB19)	11	<i>e: Obwalden, oberer Kantonsteil</i> <i>ä: Obwalden, unterer Kantonsteil;</i> <i>Nidwalden; Engelberg</i>	<i>e</i> vor Nasalverbindungen
<i>häind – hend usw.</i>	« <i>häind</i> statt <i>hend</i> » (PB31)	10	<i>häind usw.: Lungern</i> <i>hend usw.: restliches Obwalden</i> <i>und Nidwalden</i>	Verformen
<i>illi – eli</i>	« <i>Rigili</i> statt <i>Rigelis</i> » (PB27)	8	<i>illi: Nidwalden</i> <i>eli: Obwalden</i>	Diminutiv
<i>u – l</i>	« <i>Miuch</i> statt <i>Milch</i> » (PB32)	6	<i>u: Nidwalden</i> <i>l: Obwalden</i>	/Vokalisierung
<i>ee – öö</i>	« <i>Ischeen</i> statt <i>Schöön</i> » (PB4.)	5	<i>ee: Obwalden, Nidwalden</i> <i>öö: Grossraum der Schweiz</i>	Entrundung, Rundung, ausgebliebene Rundung
<i>Länge – Kürze</i>	« <i>Gras</i> statt <i>Grasas</i> » (PB16)	4	<i>Länge: Nidwalden</i> <i>Kürze: Obwalden</i>	unterschiedliche Lautquantitäten

Kategorisiert man die layenlinguistischen Merkmalsnennungen nach diesem Modell der Entsprechungsklassen, können zehn prominent interindividuell repräsentierte Entsprechungsklassen eruiert werden (vgl. Tab. 10).

In Tab. 10 fehlen Nennungen, deren Referenz gänzlich uninterpretierbar waren, wie etwa «*Si tschui Chäibe*» (PB49 mit Bezug auf *Emmetten*) oder «*mier* in Obwalden und Nidwalden» (PB22 mit Bezug auf *Nidwalden*). Des Weiteren fehlen Einzelnennungen wie z. B. «*r hinten*» (PB13 in Bezug auf *Lungern*), «*einige Verben anders*» (PB44 in Bezug auf *Sarnen-Alpnach-Sachselsn*). Und schliesslich blieben auch solche Nennungen unberücksichtigt, bei denen der Schluss, die Nennungen bildeten einen Verweis auf eine ganze Klasse von Elementen, gänzlich unzulässig schien. Darunter fallen Nennungen wie «*Anke statt Butter*» (PB60, PB23), womit explizit auf das Lexem 'Butter' verwiesen wird, die Nennung also klar für sich selbst steht und nicht auf eine ganze Klasse von Elementen ausgedehnt werden kann. Die Nennungen dieser Kategorie, die am prominentesten interindividuell repräsentiert sind, sind *huere* 'sehr' ( $n = 9$ ), *Heu/Häiw* 'Heu' ( $n = 5$ ) und *Chneu/Chnäiw* 'Knie' ( $n = 4$ ). Mit der Nennung *huere* referieren die meisten Probandinnen und Probanden darauf, dass in den Gebieten X oder Y «mehr geflucht» (PB25) werde als andernorts. Entsprechungen zu *huere* formulieren die Probanden nicht. Diese Nennung ist also maximal lexemgebunden. Die Nennungen *Heu/Häiw* und *Chneu/Chnäiw* schliesslich werden dafür gebraucht, um die Dialekte von *Lungern* und *Giswil* zu beschreiben. Auch sie scheinen beide stark an das jeweilige Lexem gebunden zu sein, da außer diesen beiden Lexemen keine anderen lexikalischen Beispiele für das umschriebene Phänomen formuliert werden bzw. die von den Probandinnen und Probanden als auffällig wahrgenommenen Lautfolgen *äi* resp. *eu* nicht einmal ohne Lexemgerüst genannt werden (vgl. für einen Blick in die Daten die Tabelle im digitalen Anhang unter 11).

Für die Diskussion von Tab. 10 wird zunächst auf die Spalten *Entsprechungsklasse*, *Interindividuelle Repräsentation* und *Rekonstruierter räumlicher Bezug* fokussiert. Die Spalte *Historische Bezugsgrössen und Wandelprozesse* wird weiter unten detailliert besprochen (vgl. Kap. 12.2.2).

Am prominentesten interindividuell repräsentiert ist die Entsprechungsklasse *ii – ei – (ui)* ( $n = 51$ ), die mit den rekonstruierten räumlichen Konzepten *Obwalden* (*ii*), *Nidwalden* (*ei*) und *Engelberg* (*ui*) in Verbindung gebracht werden kann. In diese Klasse fallen Nennungen wie die bereits mehrfach zitierte Nennung von PB54 mit Bezug auf *Engelberg*: «Und die sagen nicht *drii, fiif, niin* und nicht *drei, feif, nein* sondern *drui, fuif, nuin*.»<sup>117</sup> Die Referenzen auf diese

---

<sup>117</sup> Insgesamt fällt auf, dass die Metakommunikate, die den zehn Entsprechungsklassen zugeordnet werden können, häufig – aber nicht nur – Schibboleth-Charakter haben (vgl. dazu

Entsprechungsklasse sind unterschiedlich explizit und vollständig; so nennen gewisse Probandinnen und Probanden etwa nur eine lautliche Entsprechung («*dru*, *fuif* statt *drii*, *fiif*», PB33), andere gar keine («*dru*, *fuif*, *nuin*», PB22), wiederum andere lösen die Laute, die die jeweilige Klasse ausmachen, aus der lexikalischen Umgebung heraus («*ii* wie wir», PB59). Alle diese Nennungen, die aus Beobachtersicht als mehr oder weniger explizite Referenz auf die Klasse *ii – ei – (ui)* interpretiert werden können (vgl. zur Problematik der Explikation und der Vollständigkeit laienlinguistischer Kommentare die einleitenden Kommentare in Kap. 12.1), wurden als ein Verweis auf die entsprechende lautliche Klasse gewertet. In der Spalte *Interindividuelle Repräsentation* ist aufgeführt, von wie vielen Probandinnen und Probanden angenommen werden kann, dass die Entsprechungsklasse *ii – ei – (ui)* bei ihnen mental repräsentiert ist: Sobald ein Proband in einem Kommentar auf eine Entsprechungsklasse verweist – egal, ob er dafür mehrere, äusserst explizite und vollständige Beispiele braucht oder nur wenige, wenig explizite und unvollständige – wird dieser Verweis als Indiz für die mentale Repräsentation des Merkmals gewertet.<sup>118</sup> Die Klasse *ii – ei – (ui)* ist mit  $n = 51$  von maximal  $n = 60$  also fast bei allen Probandinnen und Probanden mental repräsentiert.

Die zweitbest vertretene Klasse ist *ui – öi – uu* ( $n = 25$ ), die die Probandinnen und Probanden anführen, um *Ob-* und *Nidwalden* (*ui*) gegen aussen, d. h. gegen den *Grossraum der Schweiz* (*uu*), abzugrenzen. Häufige Kommentare, die in diese Klasse Eingang gefunden haben, sind: «*ui* für *uu*, *dui*» (PB15), «*ui*, *Huis*, *uife*» (PB43), «*Muis*, *Huis*» (PB24). Etwas weniger oft thematisiert wird die Entsprechung *öi*, die mit *Engelberg* in Zusammenhang gebracht wird: «Wir sagen *Döi gröisigi söi döi* und die Wolfenschiesser, Dallenwil, Beckenried, Ennetmoos sagen *Dui gruisigi sui dui*. Also bei uns ist es eher mit *ö*, *döi*.» (PB11), «*Döi hesch gsäit*, *chume de am fuifi*, zu dier *öife*.» (PB43)

Die drittbest vertretene Entsprechungsklasse ist *io – ue* ( $n = 20$ ), mit der die Probandinnen und Probanden auf den sprachlichen Unterschied zwischen dem *oberen* (*io*) und dem *unteren Kantonsteil* (*ue*) in *Obwalden* unterscheiden. Primär mit räumlichen Konzepten wie *Lugern*, *Lugern-Giswil* oder *Giswil* – die zuwei-

---

auch die einleitenden Bemerkungen in Kap. 12.1). Anders 2010b, S. 272, weist für ihre Daten nach, dass ihre Kategorie «Schibboleth», die Nennungen umfasst wie *Torjau* 'Torgau', *Laibzsch* 'Leipzig' usw., die zweitmeisten Nennungen insgesamt auf sich vereint.

**118** Vgl. hierzu die Vorgehensweise von Stoeckle 2014, die davon deutlich differiert: Merkmale, die seine Probandinnen und Probanden nicht am Beispiel von Wortpaaren (im Sinne der vorliegenden Entsprechungsklassen) metakommunizierten, liess er aussen vor, da seiner Meinung nach durch die isolierte Nennung von Merkmalen «die relevanten Laute nicht identifiziert werden konnten» (Stoeckle 2014, S. 448), auf die die Probandinnen und Probanden mit der Nennung abzielten.

len auch als *obere Kantonshälfte* (PB38) zusammengefasst werden – wird die Lautfolge *io* in Verbindung gebracht. Weit weniger thematisiert wird die räumliche Verankerung der Lautfolge *ue*, die in den Metakommunikaten als Vergleichsgröße zu *io* angeführt wird, wie etwa in «*giot* statt *guet*» (PB33), «*Miot* statt *Muet*» (PB31) oder «*lioge* statt *luege*, *Schiol* statt *Schuel*» (PB32). Das hängt wohl in erster Linie damit zusammen, dass die Lautfolge *io* singulären Charakter hat, während sich die Lautfolge *ue* von ihrer Verbreitung her nicht auf das (Rest)Areal des Untersuchungsgebiets beschränkt, sondern im Grossteil der Schweiz so verbürgt ist. Überdies fällt gerade bei der Entsprechungsklasse *io* – *ue* auf, dass Metakommunikate, die dieser Entsprechungsklasse zugeordnet werden können, zumeist von Probandinnen und Probanden stammen, die in der Umgebung von Lungern und Giswil wohnen, nämlich etwa in Sarnen oder Melchtal. Insgesamt wird hier ein sogenannter «proximity effect» sichtbar (Montgomery 2012, S. 647), der besagt, dass räumliche Informationen umso spezifischer sind, je näher man sich real am zu beurteilenden räumlichen Objekt befindet. Durchbrochen werden kann dieser *proximity effect* aber durchaus; etwa durch mentale Nähe zum fraglichen räumlichen Objekt oder auch durch die gesellschaftliche Relevanz («cultural prominence», Montgomery 2012, S. 638), die räumliche Entitäten auf sich vereinen können (vgl. hierzu die höchst prominente interindividuelle Repräsentation des Dialektkonzepts *Engelberg*, Kap. 10.2.1.1).

Während auf die eben diskutierten Entsprechungsklassen mindestens ein Drittel aller Probandinnen und Probanden mental Zugriff hat, ist es bei den nächsten drei Entsprechungsklassen immerhin noch ein Sechstel. Die Entsprechungsklasse *ai* – *oi* – *au* ( $n = 13$ ) wird dabei primär mit der Unterscheidung zwischen dem *oberen* (*oi*) und dem *unteren Kantonsteil Obwaldens* und *Nidwalden* (*ai*) in Verbindung gebracht («*ai* statt *oi* für auch» PB44, «*choiffe* statt *chaiffe*» PB59). Das lautliche Element *au* wird weniger oft thematisiert; wenn, dann wird es mit *Engelberg* und *Hergiswil* in Zusammenhang gebracht («Wir sagen *Baum* und nicht *Baim.*» PB16 aus Hergiswil, «Und dann haben sie auch wie die Schwyzer das *au* drin, also sie sagen *au* und wir *ai.*» PB59 aus Stans).

Die Entsprechungsklasse *e* – *ä* ( $n = 11$ ) wird zur Illustration ähnlicher Dialekträume angeführt wie die Klasse *ai* – *oi* – *au* ( $n = 13$ ): Die Lautung *e* wird gemeinhin mit dem *oberen*, die Lautung *ä* mit dem *unteren Kantonsteil Obwaldens* und mit *Nidwalden* in Zusammenhang gebracht. Eine zweite, allerdings weniger verbreitete Strategie scheint es zu sein, *e* ganz *Obwalden* und *ä* ganz *Nidwalden* zuzuschreiben. Beispiele, die im Zusammenhang mit der Entsprechungsklasse *e* – *ä* oft fallen, sind «*Hentsche* statt *Häntsche*» (PB19) oder ausführlicher «Ja, die haben dann *Hemqli*, *Hend* und *Hentsche*. Und wir haben *Hämmli*, *Händ* und *Häntsche.*» (PB41) Aber auch strukturell weniger feste Wortverbindungen wie «*Zwenzgi*» (PB51) oder «*mengisch*» (PB59) werden angeführt.

Eine Entsprechungsklasse, mit der die Probandinnen und Probanden auf die wahrgenommene dialektale Spezifik eines einzigen Dialektes verweisen, ist *häind – hend* usw. ( $n = 10$ ). Metakommunikate wie «*häind* statt *hend*, *häimer* statt *hemmer*» (PB31), «*mier wän* statt *mier wend*» (PB10), «*si tiänd das mache, si wäind das mache*» (PB43) werden angeführt, um die dialektale Charakteristik des Dialektes von *Lungern* zu illustrieren. Die Verortung der Vergleichsgrössen *hend*, *wend*, *tend* usw. werden hingegen nicht unbedingt spezifischen Dialekträumen zugewiesen, zumeist wird der eigene Dialekt als Vergleichsgröße angeführt, wie bspw. bei PB10 aus Obwalden: «Die sagen *wän*, *mier wän*. Wir sagen *mier wend*.»

Eine weitere Grösse, die thematisiert wird, klingt etwa im Kommentar «*Rugili* statt *Rugeli*» (PB27) an und lässt sich mit der Entsprechungsklasse *ili – eli* ( $n = 8$ ) ausdrücken. Die Lautfolge *ili* wird dabei generell mit *Nidwalden*, die Lautfolge *eli* mit *Obwalden* in Verbindung gebracht, wie u.a. der Kommentar von PB37 aus Sarnen illustriert: «Wenn ich im Restaurant sitze und ein Bier bestelle, bestelle ich ein *Chibeli* und der Nidwaldner ein *Chibili*.» Wichtig ist hierbei, dass diese Entsprechungsklasse – wie alle übrigen nachfolgenden – nur mehr bei einem Sechstel aller Gewährspersonen mental repräsentiert ist.

Die Unterscheidung wiederum von *Obwalden* und *Nidwalden* wird weiter mit der Entsprechungsklasse *u – l* ( $n = 6$ ) konstruiert: «*Miuch* statt *Milch*» (PB32) oder etwa «*Obwaldner* statt *Obwaldner*» (PB5) werden als Vergleichsgrössen angeführt. PB27 aus Lungern spezifiziert: «Mich dünkt es, sie hätten viel auch das Verdrückte: *Nidwaude* wo wir *Obwalde* haben.»

Mit einer interindividuellen Repräsentiertheit mit  $n = 5$  wird die Entsprechungsklasse *ee – öö* metakommuniziert («*scheen* statt *schöön*» PB41). In der Regel wird mit der Form *ee* wiederum das Untersuchungsgebiet in Verbindung gebracht, PB20 weist diese Klasse etwa dem Raum *Ob-/Nidwalden* zu, PB17 gar den *Urschweizern*. Abgegrenzt wird dieser imaginierte Raum gegen aussen, den restlichen Teil des Schweizer Sprachraums, wo die nicht entrundete Form *öö* objektsprachlich dominiert. Nur einmal wird in den Kommentaren darauf hingewiesen, dass die nicht entrundete Form *öö* auch in *Engelberg* Gültigkeit hat. PB50 aus Seelisberg führt dazu aus: «Wenn ein richtiger Engelberger kommt, den hörst du ... *ghörsch* ... Sie brauchen auch *ghörsch* statt *ghersch*.»

Die letzte Entsprechungsklasse, die nur noch schwach interindividuell repräsentiert ist ( $n = 4$ ), ist die Klasse *Länge – Kürze*: Mit Kommentaren wie «*Gras* statt *Graas*» (PB16) oder «*Wägwiiser* statt *Wäägwiiser*» (PB53) wird auf den so wahrgenommenen Unterschied der Lautquantitäten zwischen *Ob-* und *Nidwalden* verwiesen.

Bevor die Ergebnisse zu den zehn prominent interindividuell repräsentierten sprachlichen Merkmalen empirisch mit Rückgriff auf Ergebnisse vergleichbarer Studien wie auch theoretisch auf den Diskursbegriff abschliessend

interpretiert werden (Kap. 12.2.3), soll noch näher auf die Spalte *Historische Bezugssrösse und Wandelprozesse* eingegangen werden.

### 12.2.2 Anbindung der modellierten Merkmalsnennungen an historische Bezugssrösse

In der letzten Spalte der Tab. 10 ist verzeichnet, mit welchen historischen Bezugssrösse und Wandelprozessen die Entsprechungsklassen in Verbindung gebracht werden können. Diese Verbindungen werden nachfolgend – ausgehend von der Entsprechungsklasse, die am schwächsten interindividuell repräsentiert ist – einzeln betrachtet.

In vielen Fällen ist es – vor dem Hintergrund dialektalen Fachwissens – durchaus möglich, zu eruieren, auf welche dialektalen Einheiten die Probandinnen und Probanden mit ihren Metakommunikaten verweisen.<sup>119</sup> Bei der Entsprechungsklasse *Länge – Kürze* etwa («*Gras* statt *Graas*», PB16) liegt die Vermutung nahe, dass die Probandinnen und Probanden damit die unterschiedlichen Lautquantitäten thematisieren, deren Vorkommen im Untersuchungsraum auch im SDS ausgewiesen ist. Für die «Dehnung (von alter Kürze) im einsilbigen Wort» etwa ist auf den SDS-Karten II 45, II 49 und II 50 (Hotzenköcherle 1965, S. 45–50) belegt, dass es bezüglich dieses Phänomens einen Unterschied gibt zwischen den Dialektformen der Erhebungsorte im Kanton Obwalden und im Kanton Nidwalden: Während in den Erhebungsorten im Kanton Obwalden zumeist die Kürze belegt ist (bspw. *Glas*, SDS II 45), findet sich in Nidwalden und Engelberg in den allermeisten Fällen die Länge (bspw. *Glaas*, SDS II 45). Ähnlich verhalten sich die Phänomene «Dehnung von alter Kürze vor alter Reibefortis» (Hotzenköcherle 1965, S. 51–56) und «Kürzung von alter Länge in offener Silbe vor Lenis» (Hotzenköcherle 1965, S. 71–76).

Die Entsprechungsklasse *ee – öö* («*scheen* statt *schöön*», PB41) ihrerseits lässt sich an die Wandelprozesse «Entrundung»/«Rundung»/«ausgebliebene Rundung» anbinden, die im SDS für das Untersuchungsgebiet auch mit ihren je eigenen räumlichen Konfigurationen ausgewiesen sind. Der SDS verzeichnet dabei für das gesamte Untersuchungsgebiet entrundete (Hotzenköcherle 1962, S. 166) und ungerundete (Hotzenköcherle 1962, S. 160–162) Formen, ausser für Engelberg: Dort sind nicht entrundete und gerundete Formen ausgewiesen.

---

<sup>119</sup> Hier soll noch einmal auf die Diskussion in Kap. 4.2.2 hingewiesen werden, wo der Schluss von sprachbezogenen laienlinguistischen Kategorien auf sprachbezogene Expertenkategorien unter unterschiedlichen Gesichtspunkten problematisiert wird: Dass diesbezüglich unter Umständen falsche Verbindungen getroffen werden und möglicherweise andere Verbindungen übersehen werden, davor ist natürlich auch vorliegende Einteilung nicht gefeit.

Sowohl im Falle von *ee – öö* wie auch im Falle von *Länge – Kürze* scheint die räumliche Ausdehnung, die den unterschiedlichen Entsprechungen der jeweiligen Klassen zugeschrieben werden, mit den objektsprachlichen Angaben im SDS zu korrespondieren: Natürlich sind die sprachräumlichen Einschätzungen der Probandinnen und Probanden insgesamt genereller und dadurch homogener – im Falle der *Länge – Kürze* etwa findet sich in den Laienkommentaren die deutliche Unterteilung zwischen *Obwalden* (*Kürze*) und *Nidwalden* (*Länge*), während im SDS Variation verzeichnet ist – insgesamt sind die räumlichen Zuweisungen der Probandinnen und Probanden und des SDS aber vergleichbar.

Dies gilt nun allerdings nicht für die Entsprechungsklasse *u – l*: Mit Unterscheidungen wie «*Miuch* statt *Milch*» (PB32) wird wohl auf die Realisierung von mhd. *l* resp. auf den Wandelprozess der *l*-Vokalisierung Bezug genommen, der laut den Einschätzungen der Probandinnen und Probanden in *Nidwalden* vollzogen ist, in *Obwalden* hingegen nicht. Der SDS weist demgegenüber für mhd. *l* (Hotzenköcherle 1965, S. 147–150) für das gesamte Erhebungsgebiet die nicht-vokalisierte Variante *l* aus. Für bestimmte sprachliche Umgebungen an bestimmten Erhebungsorten sind allerdings auch stark velarisierte und sogar extrem velarisierte Laute belegt: Bezuglich mhd. *l* vor Konsonant etwa weist der SDS (SDS II 147) für Stans, Sarnen und Giswil stark velarisierte Laute aus und für Emmetten, Seelisberg und Wolfenschiessen extrem velarisierte; bezüglich mhd. *-el* ergibt die Atlaskarte (SDS II 150) ein ähnliches Bild: Die Obwaldner Erhebungsorte (mit Engelberg) verzeichnen alle stark velarisierter *l*, die Nidwaldner Orte Hergiswil, Stans, Emmetten (und Seelisberg) weisen sogar extrem velarisierte, Wolfenschiessen velarisierte Werte aus. Hier scheint also augenscheinlich eine Diskrepanz zu bestehen zwischen den Laienmeinungen und den objektsprachlichen Belegen, wie sie im SDS dokumentiert sind.

Die Entsprechungsklasse *ili – eli* («*Rugili* statt *Rugeli*», PB27) kann wahrscheinlich als Verweis auf die je unterschiedliche morphologische Realisierung des Diminutivs interpretiert werden, die im SDS wiederum ähnlich ausgewiesen ist wie in den Laienkommentaren. Der SDS (Hotzenköcherle 1975, S. 149–158) weist etwa für die Diminutiva «Äpfelchen» (SDS III 153) und «Vögelchen» (SDS III 154) den metakommunizierten *-ili* Auslaut für die Ortspunkte Stans, Emmetten, Seelisberg und Wolfenschiessen aus, für die Obwaldner Ortspunkte ist *-eli* verzeichnet.

Auch was die Entsprechungsklasse *häind – hend* usw. angeht, wird man im SDS (Hotzenköcherle 1975, S. 44) fündig: Die Atlaskarte SDS III 44 verzeichnet für die Endungen von Kurzverben wie «haben», «tun» usw. in der 1., 2., 3. Person Plural, dass das Schema am Ortspunkt Lungern mit *-*, *-nd*, *-nd* ein singuläres ist und v. a. anders als im übrigen östlichen Schweizer Sprachraum mit *-nd*, *-nd*, *-nd*. Die Probandinnen und Probanden scheinen mit ihren Kommentaren

nun allerdings weniger auf diese morphologische Spezifik abzuheben, als vielmehr auf die Lautung, die – im Vergleich zum übrigen Unterwaldner Sprachraum – ebenfalls differiert: *häind* in Lungern, *hend* im restlichen Unterwalden, *tiänd* in Lungern, *tend* im restlichen Unterwalden. Im SDS III 45 sind dazu auch Laienkommentare ausgewiesen: *Häi*, *sii* und *tiä* würde von den Gewährspersonen als «lungnerisch» bezeichnet.

Die Entsprechungsklasse *e* – *ä* («*Hentsche* statt *Häntsche*», PB19) kann dialektologisch angebunden werden an je unterschiedliche Öffnungsgrade von «mhd. *e* vor Nasalverbindungen» (Hotzenköcherle 1962, S. 35–36). Hier korrespondieren die von den Probandinnen und Probanden abgegebenen Einschätzungen wiederum stark mit den Angaben des SDS: Für «mhd. *e* vor Nasal und Konsonant» und für «den Sekundärumlaut vor Nasal und Konsonant» (SDS I 53 und SDS I 36) weist der SDS für die Ortspunkte Giswil, Melchtal und Lungern geschlossenes *e* aus, während er für den Rest des Untersuchungsgebiets offenes bzw. überoffenes *e* verzeichnet.

Auch für die Entsprechungsklasse *ai* – *oi* – *au* («*ai* statt *oi* für auch», PB44), die sich mit mhd. *ou* in Verbindung bringen lässt, da *ai*, *oi* und *au* als je unterschiedliche Reflexe von mhd. *ou* aufgefasst werden können, finden sich Korrespondenzen zwischen der laienlinguistischen Verortung der Entsprechungen und der kartografischen Aufbereitung des Materials des SDS (Hotzenköcherle 1962, S. 120–123). Bezuglich «mhd. *ou* vor *w* Frauen» (SDS I 120) etwa ist verzeichnet, dass in den Ortspunkten Sarnen, Giswil und Lungern *o*- resp. *ö*-Diphthonge vorhanden sind (*Frouw*, *Fröuw*), während in den übrigen Unterwaldner Ortspunkten *a*-Diphthonge dominieren (*Fraiw*), mit Ausnahme der Ortspunkte Hergiswil und Engelberg, wo *ä*-Diphthonge erwartbar sind (*Fräu*). Den «Hinweisen der Gewährsleute» lässt sich entnehmen, dass damals im Alltag bereits ähnliche Kategorien bestanden haben wie heute: Engelberg wird die Lautung *äu* zugeschrieben, Stans *ai* und Schwendi und Giswil *oi*. Lungern hingegen wird die Form *Frouw* attribuiert – was den damaligen objektsprachlichen Verhältnissen zu entsprechen scheint, nicht allerdings der heutigen laienlinguistischen Einschätzung *oi*. Ein ähnliches Bild zeichnen die Atlaskarten «mhd. *ou* Augen» (SDS I 121) und «mhd. *ou* vor *m* Baum» (SDS I 124).

Die Entsprechungsklasse *io* – *ue* («*giot* statt *guet*», PB33) lässt sich mit der historischen Bezugsgrösse mhd. *uo* in Verbindung bringen (Hotzenköcherle 1962, S. 142). Die SDS Karte I 142 weist dabei für die Ortspunkte Sarnen, Giswil und Lungern den schweizweit singulären Laut *io* aus, für den restlichen Teil von Unterwalden *ue*, das auch für den Grossteil der restlichen Schweiz zu finden ist, und für Engelberg hingegen die palatalisierte Variante *üe*. Auch bezüglich dieser Entsprechungsklasse korrespondieren die Laienurteile in hohem Masse mit der räumlichen Einteilung des SDS. Einzig die Variante *üe*, die für

Engelberg verbürgt ist, wird von den Probandinnen und Probanden kaum thematisiert.

Nahezu perfekt korrespondiert die sprachräumliche Verortung der Laien aus dem Projekt und den Experten des SDS bezüglich der Entsprechungsklasse *ui* – *öi* – *uu* («*ui* für *uu*, *dui*», PB15) d. h. bezüglich der historischen Bezugsgrösse mhd. *ü* (Hotzenköcherle 1962, S. 106): Die SDS Karte I 106 weist für den gesamten Untersuchungsraum die Variante *ui* aus (auch für den Ortspunkt Seelisberg), für Engelberg die Variante *öi*. In den «Hinweisen der Gewährsleute» finden sich ebenfalls Informationen zu diesen Varianten: «UW3: Hier sagt man *dui*, in Engelberg (UW12) *döi*», «UW7: Hier sagt man *dui gruisigi sui dui* [...]», «UR1: Hier sagt man *dui gruisigi sui dui* [...]» Sowohl die objektsprachlichen Angaben als auch die «Hinweise der Gewährsleute» decken sich in dieser Hinsicht mit den Metakommunikaten der Probandinnen und Probanden aus dem Projekt; einzig die Lautfolge *öi* wird von den Probandinnen und Probanden nur selten metakommuniziert, gerade im Vergleich zu *ui*, und wiederum eher von Personen, die in oder nicht weit von Engelberg wohnen (*proximity effect*, s. o.).

Schliesslich fehlt noch die Entsprechungsklasse *ii* – *ei* – (*ui*) («*drui*, *fuif*, *nuin*, statt *drii*, *fif*, *niin* oder *drei*, *feif*, *nein*» PB54). Während die vorangehenden Klassen gut anschlussfähig waren an die dialektologische Konzeption der historischen Bezugsgrössen, ist dies bei *ii* – *ei* – (*ui*) nur halbwegs der Fall: Diese Kategorie lässt sich objektsprachlich nämlich sowohl mit mhd. *iu* (Hotzenköcherle 1962, S. 107) als auch mit mhd. *î* (Hotzenköcherle 1962, S. 105) in Verbindung bringen, da zwar nicht die Entsprechung *ui*, wohl aber die Entsprechungen *ii* und *ei* als je unterschiedliche Reflexe sowohl von mhd. *iu* als auch von mhd. *î* aufgefasst werden können. Im Falle der dialektalen Entsprechungen von 'fünf' oder 'uns' sind die Nennungen zudem auf mhd. *ü* vor einer Nasal-Spirans-Verbindung zurückzuführen. Da diese Formen synchron zusammenfallen, teilen die Probandinnen und Probanden sie in die gleiche Entsprechungsklasse *ii* – *ei* – (*ui*) ein, wie etwa folgendes Beispiel verdeutlicht: PB21 bezieht sich zur Charakterisierung von *Engelberg*, *Ob-* und *Nidwalden* auf die Klasse *ii* – *ei* – (*ui*) und führt für *Engelberg* verschiedenste Phänomene an, die den Dialekt dort auszeichnen sollen. Nebst «*Buila*», «*duitsch*» und «*drui*», die alleamt basisdialektale Engelberger Formen darstellen, nennt er auch «*Luibli*», eine Hyperform, die eigentlich «*Leibli*» hiesse, da sie historisch gesehen nicht auf mhd. *iu*, sondern auf mhd. *î* zurückzuführen ist. Nennungen, die in diese Entsprechungsklasse fallen und die dialektologisch an die historische Bezugsgrösse mhd. *î* angebunden werden können, sind etwa «*Schiibe* statt *Scheibe*» (PB21) oder «*meis*, *deis* statt *miis*, *diis*» (PB59). Was nun die objektsprachliche Beleglage bezüglich mhd. *î* angeht, weist der SDS (mhd. *î* vor Konsonant, Karte I 105) für alle Nidwaldner Ortspunkt ausser Hergiswil (*ii*) die diphthongierte

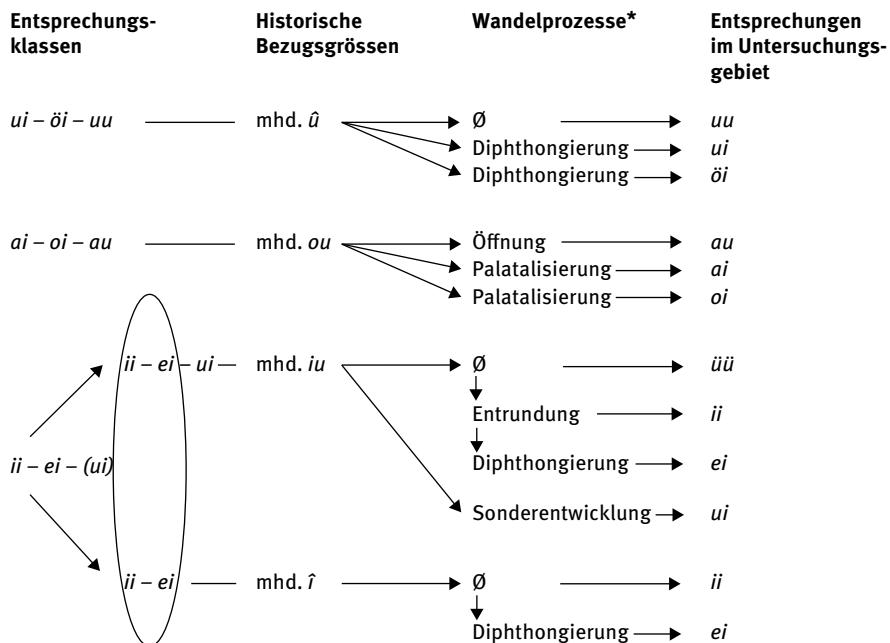


Abb. 26: Verhältnis zwischen den Entsprechungsklassen und den historischen Bezugsgrößen

Variante *ei* aus, zudem auch für Engelberg. Für alle restlichen Obwaldner Ortspunkte (und Hergiswil) ist *ii* verzeichnet. In den Kommentaren wird allerdings deutlich, dass insbesondere in Stans Variation zu erwarten ist. Umrahmt ist diese Information mit einem Hinweis, der wahrscheinlich vom SDS-Explorator stammt: «[I]m Dorf spricht man *ii*; *ei* u. ä. ist bäuerliche Aussprache der Umgebung.» (Hotzenköcherle 1962, S. 105) Auch die «Hinweise der Gewährsleute» deuten in diese Richtung: «UW3: In Stans (UW2) sagt man im Dorf: *marii, gliich*, in Buochs (UW4) *marei* [...]» Auch was die Kommentare der Probandinnen und Probanden angeht, findet sich das Metakommunikat, dass in Stans die nicht diphthongierte Form vertreten sei, höchst selten: «Und der Stanser sagt *fif*.» (PB36), «Das ist schon vor allem das mit *fif* und *drii*, das wir hier speziell haben.» (PB56) Viel häufiger allerdings wird die Lautfolge *ei* dem gesamten Nidwaldner Sprachraum zugeschrieben, insgesamt wird er auch als «älter» und «traditioneller» eingeschätzt als *ii*, was wohl in erster Linie mit der Standardferne zu tun hat (Haas 1992). Letztlich noch zur objektsprachlichen Beleglage zu mhd. *iu*: Hier (SDS I 107) wird nun verzeichnet, dass in Stans und Hergiswil die

nicht diphthongierte Variante *ii* gebraucht wird, in Beckenried, Emmetten und Wolfenschiessen *ei* und in Engelberg *ui*. In den «Hinweisen der Gewährsleute» findet man den Kommentar, dass die Nennung «*drui, fuf, nuin*» als typisch für Engelberg erwähnt werde.

Die Verknüpfung der aus den laienlinguistischen Metakommunikaten abgeleiteten Entsprechungsklassen mit den historischen Bezugsgrössen soll in Abb. 26 – auch unter Berücksichtigung der jeweils interessierenden Wandelprozesse – noch einmal schematisch abgebildet werden.

### **12.2.3 Interindividuell repräsentierte Merkmale als soziosymbolisch relevante Merkmale**

Die in Tab. 10 zusammengefassten Ergebnisse zu den prominent interindividuell repräsentierten Entsprechungsklassen zeigen eindrücklich, dass es v. a. lautliche Grössen sind, die für die Laien in Bezug auf ihren Sprachraum relevant zu sein scheinen. In diesem Punkt sind die Ergebnisse vergleichbar mit jenen Stoeckles (2014), bei dem «lautliche Charakterisierungen» innerhalb der dialektalen Merkmalsnennungen ebenfalls die höchste Frequenz aufweisen (Stoeckle 2014, S. 448). Stoeckle allerdings versteht unter «lautliche Charakterisierungen» nicht einzig konkrete Nennungen dialektaler Merkmale, sondern etwa auch Aussagen zur Vokalqualität und -quantität (bspw. die Thematisierung der Senkung oder Dehnung), konsonantenbezogene Assoziationen (bspw. die Thematisierung der Frikativierung) oder Kommentare zur Prosodie (Nennungen wie «anderer Tonfall»).

«Grammatische Charakterisierungen» hingegen, zu denen Nennungen gezählt werden wie «*der Auto* statt *das Auto*» oder «andere Satzstellung» (Stoeckle 2014, S. 448), weist Stoeckle nur verschwindend wenig nach; vorliegend können jedoch mindestens zwei von zehn interindividuell repräsentierten Entsprechungsklassen an morphologische dialektale Grössen angebunden werden.

Mehr Nennungen verzeichnet Stoeckle wiederum innerhalb der Kategorie «wortbezogene Charakterisierungen» (Stoeckle 2014, S. 448–449), zu denen Nennungen wie «*Herdapfel* statt *Grundbirne*» für 'Kartoffel' gezählt werden. Auch in vorliegenden Daten finden sich einige Nennungen zu lexikalischen Eigenheiten des Untersuchungsgebiets, die die morphologischen Nennungen von der Frequenz her übrigens auch übertreffen; da bei lexikalischen Einheiten allerdings davon ausgegangen werden muss, dass sie immer nur für sich alleine, und nicht für eine ganze Klasse stehen, finden sie nicht Eingang ins Entsprechungsklassenmodell (vgl. dazu die ausführliche Erklärung in Kap. 12.2.1).

Insgesamt scheint es so zu sein, dass die Probandinnen und Probanden vorliegender Untersuchung im Vergleich zur Untersuchung von Stoeckle (vgl.

die Zusammenstellung in Stoeckle 2014, S. 454) und zur Untersuchung von Anders deutlich mehr konkrete dialektale Merkmale nennen. Dies mag wohl in erster Linie darauf zurückzuführen sein, dass der Dialekt in der Schweiz und in Deutschland einen je anderen Status hat und – was damit einhergeht – dass die Dialektwahrnehmung und die Auseinandersetzung mit dem Dialekt differiert. Anders (2010b, S. 278) etwa stellt in diesem Zusammenhang explizit fest, dass ihre Probandinnen und Probanden eher auf «ganzheitliche Konzepte» referieren, als dass sie «konkrete sprachliche Merkmale» nennen. An anderer Stelle hält Anders (2010b, S. 281) fest, dass innerhalb ihrer Subgruppe der «ausdrucksbezogenen Wortassoziationen», der Wörter oder Wortgruppen also, die sie als phonetische Konglomerate einstuft, kein Einzelmerkmal gruppenübergreifend als typisch laienlinguistisch gelten kann, was für Anders (2010b, S. 281) «ein indirekter Beleg v.a. dafür ist, dass die Befragten den Untersuchungsraum heterogen und nicht homogen wahrnehmen und diese Wahrnehmung mit vermeintlich regionalspezifischen lautlichen Beispielen charakterisieren». Der Untersuchungsraum dieser Studie scheint von den Probandinnen und Probanden demgegenüber zu grossen Teilen homogen wahrgenommen zu werden: Sowohl die Ergebnisse zu den interindividuell repräsentierten Sprachräumen und Dialektkonzepten (vgl. Kap. 10) suggerieren dies, als auch die Ergebnisse, die die Diskursanalyse lieferte (vgl. Kap. 11). Die Resultate des vorliegenden Kapitels weisen ebenfalls in diese Richtung und zeigen zusätzlich, wie konkrete dialektale Merkmale dazu gebraucht werden, um (Sprach)Räume zu konstruieren und (sprach)räumliche Einteilungen zu legitimieren – oder andersherum: Wie (Sprach)Räume und (sprach)räumliche Einteilungen dazu gebraucht werden, um Dialekte, hier repräsentiert durch die metonymischen Stellvertreter *Entsprechungsklassen*, zu konstituieren.

Abschliessend soll anhand der besprochenen drei Konstituenten – interindividuell repräsentierte Dialekträume und -konzepte, interindividuell repräsentierte weitere Assoziationen zu den (Dialekt)Räumen und interindividuell repräsentierte dialektale Merkmale – herausgestrichen werden, wie diese drei (aus empirischen Gründen je separat betrachteten) Konstituenten des sprachbezogenen Alltagsdiskurses miteinander interagieren, resp. inwiefern die Probandinnen und Probanden auf diese drei Konstituenten zurückgreifen und sie miteinander in Verbindung bringen, um ihre Einteilung des Dialektraums zu legitimieren. Insgesamt soll damit deutlich gemacht werden, dass die interindividuell repräsentierten dialektalen Merkmale als soziostandardisch relevante Merkmale eingestuft werden können; als Merkmale also, die im sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs eine bedeutsame gesellschaftliche Funktion einnehmen, weil sie als metonymische Träger ganz vieler Assoziationen zum (Sprach)Raum fungieren resp. zu diesen metonymischen Trägern gemacht werden (vgl. zum *enregisterment* Kap. 5.2.2).

Wirft man in Tab. 10 einen Blick auf die prominenten Entsprechungsklassen und die damit verbundenen mentalen Dialekträume, fällt auf, dass die Probandinnen und Probanden bei der Thematisierung des sie umgebenden Sprachraums in erster Linie *Unterwalden* als Bezugsgrösse ansetzen und nicht etwa angrenzendes *Luzern* oder *Bern*. Dies ist sicherlich einerseits durch den Stimulus der Karte bedingt, auf dem im Zentrum das Areal der Kantone Ob- und Nidwalden abgebildet ist und einzig an den Rändern die Areale der angrenzenden Kantone Luzern, Schwyz, Uri und Bern (vgl. zur Methodik Kap. 8.4.5). Nicht weniger aber ist es andererseits wohl auch Zeichen dafür, dass der Raum *Unterwalden* in diesem Kontext den primären (sprachlichen) Identifikationsraum der Probandinnen und Probanden darstellt.

Dieser Identifikationsraum *Unterwalden* wird über die dialektalen Merkmale nun hauptsächlich unter drei Blickpunkten räumlich weiter ausdifferenziert. Die prominenteste räumliche Ausdifferenzierung wird unter Anführen der Entsprechungsklasse *ii – ei – (ui)* ( $n = 51$ ) vorgenommen: Sie dient den Probandinnen und Probanden dazu, die gängige Dreiteilung des Untersuchungsgebiets in *Obwalden*, *Nidwalden* und *Engelberg* – die unter anderem auch über die Aggregation der handgezeichneten Karten der Probandinnen und Probanden sichtbar wurde (siehe Kap. 10.1) – sprachlich zu legitimieren. Diese Einteilung nimmt eine Sonderstellung ein, da sie eine Art Meta-Gliederung darstellt und damit eine erste überschaubare Ordnung der Dialektlandschaft ermöglicht (vgl. Auer 2004). In dieser Hinsicht vergleichbar mit *ii – ei – (ui)* ( $n = 51$ ) sind die Entsprechungsklassen *ili – eli* ( $n = 8$ ), *u – l* ( $n = 6$ ) und *Länge – Kürze* ( $n = 4$ ), mit denen primär auf die Unterscheidung zwischen *Obwalden* und *Nidwalden* referiert wird. Die geringen Häufigkeiten, die diese drei Entsprechungsklassen aufweisen, zeigen eindrücklich, dass *ii – ei – (ui)* offenbar eine derart hohe Strahlkraft besitzt, dass es nicht weiter nötig scheint, die Unterteilung in *Obwalden* und *Nidwalden* (und *Engelberg*) mit übrigen dialektalen Beispielen gross sprachlich zu untermauern. Gestützt wird sie demgegenüber mit übrigen diskursiven Konstituenten wie etwa dem Verweis auf (vermeintlich) historische Tatsachen wie dem *Franzosenüberfall*, die sich auch in den Personenbezeichnungen *Tschifeler* und *Risseckler* spiegeln und die ebenfalls dazu beitragen, den Personengruppen aus Ob- und Nidwalden je unterschiedliche charakterliche Eigenschaften zu attribuieren (vgl. Kap. 11.3.1). Auch die räumliche Selektion von *Engelberg* wird auf anderen Diskursebenen verhandelt: Hier sind es u. a. die (natur)räumlichen Metaphern des *Hinter*, *Oben* und des *Abgeschlossenen*, die die Sonderstellung Engelbergs wie auch seinen sozialräumlich einzigartigen Status der blühenden Tourismusdestination legitimieren sollen. Diese Attribute korrespondieren insofern mit der lautlichen Klasse *ui*, die dem Ort zugeschrieben wird, als dass *ui* – als singuläre Schweizer Dialektform mit einer wohl als maxi-

mal wahrgenommenen Standardferne – mit Attributen in Verbindung gebracht wird wie *eigentümlich*, *rein* und *ausgeprägt* (vgl. dazu Kap. 11.5.1).

Die räumliche Ausdifferenzierung des Identifikationsraums *Unterwalden*, die am zweitprominentesten ist, ist jene der Abgrenzung *Unterwaldens* nach aussen bei gleichzeitiger Eingrenzung *Unterwaldens* nach innen. Sprachlich legitimiert wird diese Einteilung hauptsächlich mit Verweis auf die Entsprechungsklasse *ui* – *öi* – *uu* ( $n = 25$ ), wobei die Lautfolge *ui* jene ist, die am stärksten thematisiert wird. *Ui* – so lässt sich den Kommentaren der Probandinnen und Probanden entnehmen – ist nicht nur eine Form, die in der *in-group* als spezifisch unterwaldnerisch gilt, sondern sie wird *Unterwalden* auch von aussenhalb so zugeschrieben. Die Abgrenzung von *Unterwalden* nach aussen zeigte sich in den vorliegenden Daten ausserdem am deutlichsten in den aggregierten handgezeichneten Karten der Probandinnen und Probanden (vgl. Kap. 10.1): Kaum je wurden Areale, die über die Kantongrenzen Ob- und Nidwaldens hinausgehen, in den Zeichnungen quasi gestalterisch thematisiert. Sehr selten hingegen wurde die Einheit *Unterwalden* über die übrigen Assoziationen zum Sprachraum diskutiert: Hier ist es einzige der Verweis auf ähnliche Sitten und Gebräuche wie das *Klaus Tricheln*, die *Fasnacht*, oder die *Älpler Chilbi*, die dazu angeführt werden, um die Einheit *Unterwaldens* herauszustreichen. Dies hat in erster Linie mit dem Kartenausschnitt und der dazugehörigen Fragestellung zu tun, der dazu provoziert, innerhalb des Areals von Ob- und Nidwalden Unterschiede festzumachen.<sup>120</sup> Nebst der Entsprechungsklasse *ui* – *öi* – *uu* wird dieser räumlichen Einteilung zusätzlich die Entsprechungsklasse *ee* – *öö* ( $n = 5$ ) zugewiesen, allerdings mit erheblich geringerer Frequenz. Auch hier drängt sich die Interpretation auf, dass die Klasse *ui* – *öi* – *uu* derart prominent mit der Abgrenzung *Unterwaldens* gegen aussen in Verbindung gebracht wird, dass weitere merkmalsbezogene Legitimierungen nicht mehr nötig scheinen. Der Identifikationsraum *Unterwalden* als Ganzes scheint also in der Lautfolge *ui* sein sprachliches Korrelat zu haben.

Die dritt prominente räumliche Ausdifferenzierung des Identifikationsraums *Unterwalden* ist jene der räumlichen Gliederung des Sprachraums in einen *oberen Teil Obwaldens* und das *restliche Unterwalden*. Für die Legitimierung dieser räumlichen Einteilung werden gleich mehrere Entsprechungsklassen angeführt: *io* – *ue* ( $n = 20$ ), *ai* – *oi* – *au* ( $n = 13$ ), *e* – *ä* ( $n = 11$ ), *häind* – *hend* ( $n = 10$ ).

---

**120** Der Eindruck aus den aggregierten handgezeichneten Karten, dass die Probandinnen und Probanden das Areal *Unterwalden* gegen aussen abgrenzen, kommt nur einzige darüber zu Stande, dass die einzelnen handgezeichneten Gebiete insgesamt die Kantongrenzen kaum je überschreiten; es ist nicht so (oder höchst selten), dass die Probandinnen und Probanden den Untersuchungsraum als Ganzes in Abgrenzung gegen aussen gestalterisch markieren.

Diese Einteilung korrespondiert v. a. mit dem diskursiven Standpunkt, dass sich Orte weiter *oben* und weiter *hinten* im Tal durch *spezifischere* Dialekte auszeichnen (vgl. auch die Ausführungen zu *Engelberg*), der Dialekt von *Lungern* habe über den naturräumlichen Übergang *Brünig* zusätzlich einen *Berner Einschlag* drin. Die Dialektkonzepte *Engelberg* und *Lungern*, die sich als prominent interindividuell repräsentiert erwiesen haben (vgl. Kap. 10.2.1.1 und 10.2.1.2), scheinen also auch mit Blick auf die konkreten dialektalen Merkmalsnennungen der Probandinnen und Probanden wieder auf: Die natur- und sozialräumliche Spezifik, die diesen zwei Orten attribuiert wird, wird zusätzlich über dialektale Merkmale legitimiert resp. sind es die als spezifisch eingeschätzten dialektalen Merkmale, die auch zur so wahrgenommenen natur- und sozialräumlichen Spezifik der beiden Orte beitragen.

Diese Zusammenstellung illustriert deutlich, dass die unterschiedlichen diskursiven Konstituenten sprachraumbezogener Alltagsdiskurse in klar interdependentem Verhältnis zueinander stehen: Auf sie wird metakommunikativ Bezug genommen, um je andere diskursive Konstituenten zu legitimieren. Was die dialektalen Merkmale angeht, auf denen in diesem Kapitel der Fokus lag, konnte gezeigt werden, dass sie – die metasprachlich verhandelt werden und damit als Elemente *dritter indexikalischer Ordnung* gelten können (vgl. die Ausführungen in Kap. 5.2.1) – mit unterschiedlichen (sprach)räumlichen Assoziationen aufgeladen sind. Die Ausführungen zum sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs illustrieren nun, wie dialektale Merkmale mit solchen Assoziationen in Verbindung gebracht werden und bilden zusätzlich ab, wie man sich Prozesse des *enregisterment* konkret vorzustellen hat (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 5.2.2). Dass die dialektalen Merkmale, auf die die Probandinnen und Probanden zur Legitimierung ihrer räumlichen Einteilung primär Bezug nehmen, zumeist jene Merkmale sind, die im Vergleich zu den Partnermerkmalen in den Entsprechungsklassen als auffälliger im Sinne ihres singulären Vorkommens oder ihrer Standardferne gelten können, ermöglicht zusätzlich die theoretische Anbindung an die Thematik der Salienz in dem Sinne, als dass die eben referierten Ergebnisse für das Konzept der *soziolinguistischen Salienz* einige empirische Evidenz auszuweisen haben (vgl. dazu Auer 2014 und die Ausführungen in Kap. 4.2.1).

## 12.3 Zusammenfassung

Nach der Diskussion der mentalen Strukturierung und der diskursiven Konstituierung des Sprachraums durch die Probandinnen und Probanden interessierte in diesem Kapitel, welche konkreten sprachlichen Merkmale die Probandinnen und Probanden mit dem sie umgebenden Sprachraum in Verbindung bringen.

Während sich Anders (2010b) und Stoeckle (2014) dem sprachbezogenen Laienwissen mit einer – induktiv gewonnenen – Kategorisierung nähern, die konkrete Dialektbeschreibungen lautlicher, morphologischer und lexikalischer Ebene ebenso berücksichtigt wie Aussagen zur geografischen Beschaffenheit von Dialektgebieten, zum Charakter der Sprecherinnen und Sprecher, schlägt vorliegender Beitrag eine Herangehensweise mit zwei Kategorisierungen vor: Auf Grundlage des sozialgeografischen Konzepts des *erlebten Raumes* (vgl. Kap. 3.1.3) wurde in einem ersten Schritt eruiert, welche mannigfachen Assoziationen die Probandinnen und Probanden zu den von ihnen thematisierten Räumen haben, um aus den interindividuell prominent repräsentierten Inhalten abzuleiten, welche Einheiten den sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs prägen (vgl. dazu Kap. 11). Ergänzt wurde diese Herangehensweise durch eine zweite Perspektivierung: Dabei wurde der Fokus einzig auf die von den Probandinnen und Probanden genannten dialektalen Merkmale gelegt.

Mit Rückgriff auf eine theoretische Vorlage von Oglesby (1991) wurden die interindividuell repräsentierten dialektalen Merkmale – nicht wie bei Anders (2010b) und Stoeckle (2014) nach Einzelmerkmalen, sondern – nach *Entsprechungsklassen* modelliert, da beim Betrachten der Daten auffiel, dass die Probandinnen und Probanden die dialektalen Merkmale, die sie mit ihrem Sprachraum in Verbindung bringen, gerne in Vergleich zu anderen dialektalen Merkmalen setzen und diese Strategie interindividuelle Gültigkeit hat. Auf diese Weise konnten zehn prominent interindividuell repräsentierte Entsprechungsklassen eruiert werden, die überdies mit historischen Bezugsgrößen in Verbindung gebracht werden konnten.

Die Zusammenführung der Ergebnisse zu den interindividuell prominent repräsentierten Dialektkonzepten (Kap. 10), zu den prominent diskursiv thematisierten Strukturen und Inhalten (Kap. 11) und zu den hier eruierten Ergebnissen der interindividuell prominent repräsentierten dialektalen Merkmale vermochte zu illustrieren, wie konkret dialektale Merkmale mit gesellschaftlicher Bedeutung (vgl. hierzu den Terminus des *social meaning*, Kap. 5.1) aufgeladen und somit zu soziostandardisch relevanten Varianten gemacht werden. Auf einer Metaebene zeichnen diese Ergebnisse zusätzlich nach, wie man sich die Prozesse des *enregisterment* vorzustellen hat (vgl. Kap. 5.2.2). Insgesamt konnte deutlich aufgezeigt werden, dass die unterschiedlichen diskursiven Konstituenten sprachraumbezogener Alltagsdiskurse in klar interdependentem Verhältnis zueinanderstehen: Auf sie wird metakommunikativ Bezug genommen, um je andere diskursive Konstituenten zu legitimieren.